

PADERBORNER HISTORISCHE MITTEILUNGEN

Verein für Geschichte an der
Universität Paderborn



Jg. 30, 2017

Titelbild:

Sonderausstellung „Gehen oder Bleiben?“ im Lemgoer „Hexenbürgermeisterhaus“, Steve und Penny Hochfeld vor den Briefen Ernst Hochfelds (Foto R. Bechauf 2017)

IMPRESSUM

Paderborner Historische Mitteilungen Nr. 30 (PHM), 2017

Herausgeber: Verein für Geschichte an der Universität Paderborn e.V.
Stettiner Str. 40–42, 33106 Paderborn

Redaktion: Dr. Michael Wittig, Prof. Dr. Frank Göttmann, Prof. Dr. Eva-Maria Seng
Dr. Guido M. Berndt, Adam-Klein-Str. 145, 90431 Nürnberg
Dennis Bienkowski, Kleine Penzlinger Straße 2, 33102 Paderborn
Doris Hartmann M.A., Florianstraße 5, 33102 Paderborn
Dr. des. Sabrina Lausen, Ledeburstraße 19, 33102 Paderborn
Michaela Anna Mehlich, Kamp 37, 33098 Paderborn
PD Dr. Mareike Menne, Müllmersberg 2, 33154 Salzkotten
Dr. Joachim Rüffer, Endloser Weg 16, 59494 Soest
Christina-Maria Selzener, Im Aatal 16, 33181 Bad Wünnenberg
PD Dr. Michael Ströhmer, Eichendorffstraße 3d, 33014 Bad Driburg
Dennis Wegener, Im Stehbusch 2, 33181 Bad Wünnenberg

E-Mail-Adresse: Michael.Stroehmer@upb.de

ISSN: 1867-7924

Für den Inhalt der namentlich gekennzeichneten Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich.

Inhalt

Aufsätze

- RAMONA BECHAUF, „Ich grübele schon immer, ob ich nicht auch versuchen soll
heraus zu gehen“ – die Auswanderung von Ernst Hochfeld im Brief.....4
- SEMIHA SEDA ÖZCELIK, Das Spannungsverhältnis zwischen
dem politischen Islam und dem Säkularismus in der Türkei.....15
- ANTJE TELGENBÜSCHER, „Im Namen des Volkes“ oder „Wie konnte ich so tief
fallen?“ – Ein Beitrag zur deutschen Militärjustiz im Zweiten Weltkrieg.....79

Miszellen

- MAREIKE MENNE, Brachliegende Felder. Zur Berufsorientierung und Berufstätigkeit
von Absolventinnen der Fakultät für Kulturwissenschaften.....93
- RAMONA BECHAUF, Meeting the Hochfeld Family: „Gehen oder Bleiben?“ –
Eine ganz persönliche Ausstellung.....102
- MICHAEL WITTIG, Klage eines Geschichtsschreibers – von bleibender Gültigkeit.....108

Rezensionen.....111

- Jörg Jarnut, Martin Kroker, Stephan Müller, Matthias Wemhoff (Hgg.): Grä-
ber im Kirchenraum. 6. Archäologisch-Historisches Forum (*Bockius*) – Andreas
Kurte: Die Äbte, Fürststäbte und Fürstbischöfe von Corvey (*Wittig*)

Autorenverzeichnis.....118

Berichte und Vereinsmitteilungen.....119

- DENNIS BIENKOWSKI, „Stadt und Sport“ – Bericht zur 24. Tagung „Fragen
der Regionalgeschichte“ des Historischen Instituts der Universität Paderborn.....119
- SABRINA LAUSEN, Projektbericht „NRWeltoffen“ – Paderborn im Kampf
gegen Rassismus und Rechtsextremismus.....125
- MICHAEL WITTIG, Geschichtsfacharbeiten.....128
- MARGRET SCHWARTE-AMEDICK, Bericht über die Studienfahrt nach Brandenburg
(19.08.2016 – 21.08.2016).....129

Vereinsveröffentlichungen.....136

**„Stadt und Sport“ – Bericht zur 24. Tagung „Fragen der
Regionalgeschichte“ des Historischen Instituts der Universität
Paderborn am 5. November 2016**

von Dennis Bienkowski

Wie wirkten und wirken sich Stadt und Sport wechselseitig gesellschaftlich, wirtschaftlich und kulturell aus? Zur Beantwortung dieser Fragen versammelten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Region und auch über NRW hinaus in der Paderborner Universität. Zunächst richtete der Vize-Präsident für Technologietransfer und Marketing der Uni Paderborn, Herr Professor Dr. Rüdiger Kabst, ein Grußwort an die Anwesenden. Die beachtliche Zeitspanne der Veranstaltungsreihe wurde lobend hervorgehoben. Zu dieser 24. Regionaltagung hob er die Bedeutung von Sport allgemein hervor und ging auch darauf ein, dass die Digitalisierung durch zum Beispiel Smartwatches mithilfe, den Sport weiterhin attraktiv zu halten. Im Anschluss führte Herr Professor Dr. Frank Göttmann in die Tagung ein, umriss dabei die anstehenden Vorträge bereits grob in ihrem Inhalt; sie alle sollten den Fragen nach kultureller, ökonomischer und gesellschaftlicher Relevanz in der Verbindung von Stadt und Sport nachgehen. Hierzu wurden das frühneuzeitliche „Jeu de Paume“ und dessen Ballhäuser thematisiert, ebenso wie die Flächen, die für das „Paille-Maille-Spiel“ hergerichtet wurden. Auch das „Fischerstechen“ in Ulm wurde als eine Sportart näher untersucht. Weiterhin bot sich mit den Olympiabauten von 1936 und auch dem Fußballmuseum in Dortmund ein konkreter Blick in die jüngere Vergangenheit des Sports. Außerdem wurde ein Ausflug in die Sportmedizin gemacht, in welchem die Bedeutung des Sportes für die Gesundheit des Gehirns beleuchtet wurde. In der Schlussdiskussion wurde dann vor allem der Frage nachgegangen, inwiefern das Thema passend gewählt war und auch reflektiert, ob womöglich der regionalgeschichtliche Bezug gefehlt haben könnte.

Die Symbolik eines Bauwerkes – Vom Jeu de Paume und dem Ballhaus in Versailles

Den Einstieg in die Vortragsreihe gab Herr Professor Dr. Lothar Schilling aus Augsburg mit seinem Vortrag „*Von der exklusiven Sportstätte zum ‚Grab des Despotismus‘ – das Ballhaus in Versailles*“. Gleich zu Beginn räumte der Referent dabei mit der Annahme auf, dass Sport in der Frühen Neuzeit verpönt gewesen sei; vielmehr würden neueste Forschungserkenntnisse zeigen, dass sich die Sportbegeisterung über die Zeit durch das in der Antike vermittelte Ideal habe erhalten können – auch gegen zum Beispiel die Bestrebungen theologischer Reformatoren. Sport habe auch hier die Menschen zusammenbringen und begeistern können.

Dennoch habe der Sport in der Frühen Neuzeit unter anderen Rahmenbedingungen stattgefunden als heute. So hätten viele Menschen, vor allem jene auf dem Land, noch körperlich hart für ihr Überleben arbeiten müssen. Dies habe dann ein vermindertes Interesse an Sport in der Freizeit nach sich gezogen. Auch der Zugang zum Sport sei durch Standesgrenzen eingeschränkt gewesen.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen zum Sport leitete Schilling dann zu einem konkreten Beispiel über; dem „Jeux de Paume“, dem „Spiel mit der Handinnenfläche“. Dieses sei um 1200 in Nordfrankreich oder in den Niederlanden erfunden worden und habe sich bis ins 15. Jahrhundert zu einem Elitensport entwickelt. Dass der Sport mit der Stadt in wechselseitiger Beziehung stand, führte Schilling in wirtschaftlicher Hinsicht unter anderem anhand der Anzahl der Ballhäuser und der Masse der benötigten Mitarbeiter aus. Doch auch gesellschaftlich sei der Sport von großer Bedeutung gewesen; so sei zum Reichstag 1548 von den Gästen vehement gefordert worden, einen Platz für das Jeux de Paume bereitzustellen. Auch im Stadtbild selbst habe sich der Sport bemerkbar gemacht. So seien beispielsweise Plätze nach den Ballhäusern benannt worden, und auch an Universitäten und auf Ritterplätzen seien die Flächen bald nicht mehr wegzudenken gewesen. Das Jeux de Paume habe sich zudem professionalisiert, sei bald mit Spielern und Trainern aufgefahren und auch ein Wertsport habe sich entwickelt.

Im Anschluss daran ging Herr Schilling auf die Ballhäuser ein, machte deutlich, dass beispielsweise Ludwig XIII. parallel zu einem repräsentativen Jagdschloss auch ein Ballhaus baute. Auch Ludwig XIV. habe eines errichtet, wenngleich er den Sport selbst nicht mochte, da er aufgrund von Alter und Gicht nicht gut darin gewesen sei.

Der politisch vermutlich wichtigste Aspekt der Ballhäuser wurde dann im Kontext des „Ballhausschwurs“ der Französischen Revolution thematisiert. Im Zuge der innerfranzösischen Auseinandersetzungen um das Stimmrecht, der Gründung der Nationalversammlung und dem Willen, eine Verfassung auszuarbeiten, war dem Parlament hier der Sitzungssaal im Schloss zu Versailles verwehrt geblieben. Als Alternative fiel den Parlamentarier*innen bald jedoch das leerstehende Ballhaus ein, in welchem sie auch gegen erste Bemühungen des Königs ihre Sitzung abhalten konnten. Wichtig sei dabei laut Schilling gewesen, dass die symbolische Leere des Raumes ohne die Menschen sinnbildlich für den Neuanfang gesehen werden könne. Man müsse nicht fragen, weshalb die Sitzung im Ballhaus abgehalten worden sei, da dies klar sei. Vielmehr sei von Bedeutung, dass die Versammlung medial aufgearbeitet wurde, während der eigentlich wichtigere Zusammenschluss drei Tage zuvor nicht aufgegriffen worden sei. Demnach müsse man fragen, ob der Ort des Ballhauses dazu beigetragen habe, dass das Ereignis eine so große Verbreitung und Rezeption erfuhr.

Die „Paille-Maille“ – Von der Sportbahn zur städtischen Vergnügungsmeile

Mit einem weiteren Sport und seiner Lokalität knüpfte dann Frau Prof. Dr. Eva-Maria Seng in ihrem Vortrag an. Mit dem „Paille-Maille-Spiel“ wurde der Vorläufer des Croquet betrachtet, der im 16. Jahrhundert seine europaweite Ausbreitung gefunden habe. Für dieses Spiel seien lange und breite Bahnen gebraucht worden, welche jedoch aufgrund von uneinheitlichen Maßen heute schwierig zu entdecken und teilweise als Plätze oder Zufahrten missinterpretiert worden seien. Dies liege unter anderem auch daran, weil das Spiel im 18. und 19. Jahrhundert zunehmend an Beliebtheit verloren habe, woraufhin die Bahnen zu Spazierwegen und Einkaufsstraßen umfunktioniert worden seien.

Anschließend wurde der Sport unter vier verschiedenen Aspekten beleuchtet; zunächst galt das Hauptaugenmerk dem „Paille-Maille-Spiel“ als politischer Begegnungspunkt. Sowohl Männer als auch Frauen hätten diesen Sport betrieben, der aufgrund seiner recht geringen Materialkosten für viele Menschen erschwinglich gewesen sei. Um die Bahnen herum habe sich das Volk versammeln oder daran entlang spazieren können. Politische Gespräche hätten während des Spiels und auch am Rande des Spielfeldes stattgefunden.

Die sozioökonomischen Faktoren bildeten den zweiten wichtigen Aspekt. Um die Spielbahnen hätten sich bald Spiel- und Teehäuser gebildet, und auch Zoos, Schnee- und Eishäuser für kühle Getränke hätten sich im Bereich der Spielstätten bald angesiedelt. Durch die Etablierung von Cafés und Sportwarengeschäften zeige sich dann nicht zuletzt, dass sich der Sport zu einem wichtigen Standortfaktor einer Stadt entwickelt habe, der großes ökonomisches Potenzial in sich trage.

Auch für die vormoderne Körperkultur habe der Sport gravierende Änderungen bedeutet. So sei der Sport besonders attraktiv gewesen, da man mit ihm die antiken Ideale von Kraft, Gewandtheit und sicherem Auftreten habe trainieren können. Anders als bei anderen Sportarten, und das habe eine Besonderheit des Paille-Maille-Spiels dargestellt, konnte man diesen Sport ausüben, ohne sich dabei zu schnell bewegen oder sich die Hände schmutzig machen zu müssen.

Der vierte große Aspekt thematisierte die Öffnung der Städte durch das Paille-Maille-Spiel. Durch die bereits im Teil der sozioökonomischen Faktoren dargestellten Ansiedlungen um die Spielfelder herum hätten sich auch die Stadtgrenzen erweitert. Die Bahnen seien immer mehr zu Flaniermeilen geworden, die am Beispiel von Altona – nach Vereinnahmung durch Hamburg – als schönste Wohnviertel bezeichnet wurden. Diese Entwicklung im Städtebau habe letztlich darin resultiert, dass auch der Begriff der „Maille“ bald nicht mehr für die Sportbahn stand, sondern für eine Straße, die noch heute für Luxus stand und steht.

„Fischerstechen“ auf der Donau bei Ulm

Mit dem Ulmer Fischerstechen wurde von Herrn Dr. Henning Petershagen aus Ulm dann eine Aktivität vorgestellt, bei welcher der Vortragende die Frage in den Raum stellte, wie man Sport zu definieren hat. Schließlich handle es sich bei dem Fischerstechen um eine Tradition, die zunächst unregelmäßig, nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch alle vier Jahre durchgeführt wurde, und für die im Vorfeld auch nicht wirklich trainiert werden müsse. Demgegenüber sei zumindest sportlicher Ehrgeiz auszumachen und nach dem physischen Wettkampf stünde auch ein Sieger fest, was wiederum für eine Sportart sprechen könnte – auch wenn der Sieg nicht das Hauptziel gewesen sei, betrachte man, dass auch Sieger anschließend ins Wasser gesprungen seien und somit gezeigt hätten, dass es ihnen um die Ehre der Teilnahme und nicht um den Sieg gegangen sei. Dass sich diese Tradition mit körperlicher Betätigung in jedem Falle prägend auf die Stadt ausgewirkt habe, machte Petershagen in seinem Vortrag deutlich.

So ging er zunächst auf den ältesten Bericht des Ulmer Fischerstechens ein, welcher im Jahre 1549 verschriftlicht worden sei; alle früheren Stechen seien lediglich als Chronik-

einträge festgehalten worden. Die Tradition habe sich seitdem nicht verändert: vom morgendlichen Versammeln in Verkleidung um 10 Uhr bis hin zum eigentlichen Fischerstechen sei die Tradition seit fast 500 Jahren gleichgeblieben. Die ursprünglich aus den Zünften hervorgegangene Betätigung habe der Demonstration des zünftischen Selbstbewusstseins gedient. Auch habe das Stechen als Ort der Zusammenkunft von heiratswilligen Burschen im Wettkampf und ebenso heiratswilligen Frauen im Publikum fungiert. Parallelen ließen sich zum adeligen Ritterspiel ziehen, da die Stechen auch als Schauspiel für Gäste gedient hätten. Zwar seien die Kämpfe ehrlich und redlich gewesen, doch sei es auch zu Verletzungen gekommen.

Für die Stadt habe das Fischerstechen als großes Event gedient, als Lokalspezifikum und Alleinstellungsmerkmal. Unter anderem könne man dies daran sehen, dass der Ulmer Stadtrat Veranstaltern schon im Vorfeld mit Geschenken begegnet sei. Auch auf einen Versuch der Kopie des Stechens im Jahr 1718 reagierte die Stadt mit einem kurz vorher angesetzten eigenen Stechen, nachdem den Zuständigen bewusst wurde, welche Bedeutung das Stechen auch außerhalb von Ulm besaß. Dies habe auch den Punkt markiert, von dem an Fischerstechen zu den verschiedensten Anlässen veranstaltet worden seien.

Heute lasse sich die wirtschaftliche Bedeutung für die Stadt schließlich auch an konkreten Zahlen ablesen. Die Stechen seien in den letzten Jahren zu 99% ausgebucht, bis zu 25.000 Zuschauer fänden sich zusammen, nicht nur aus der Region, sondern auch per Bus und Bahn extra anreisend. Das Event stelle nicht nur einen wichtigen wirtschaftlichen Faktor für Ulm dar, sondern finde auch medial eine breite Aufmerksamkeit, weshalb es insgesamt als einmalig beschrieben werden könne.

„Es solle als würdig, aber mit einer gewissen Sparsamkeit gebaut werden.“ –

Neues zur Baugeschichte der Olympiabauten von 1936

Seinen Vortrag zu den Olympiabauten der NS-Zeit begann Herr Dr. Emanuel Hübner aus Münster damit, dass er anmerkte, dass die Historiker reflektierter mit dem ‚Verwaltungsmonster NS-Staat‘ umgehen würden, als dies die Sportwissenschaften täten. Auch Olympia, so Hübner, sei mehr als ein „personifizierter Hitler“ gewesen, was sich an den Olympiabauten von 1936 aufzeigen lasse. Hierzu wurden der olympische Sport, die Finanzen für die Bauten und auch die Rolle der Stadt näher betrachtet.

Hinsichtlich der Baufinanzierung wurde zunächst angemerkt, dass die Kostenfrage für Hitler keinesfalls irrelevant gewesen sei, wie dies in der „New York Times“ geschrieben wurde. Bereits die Kalkulationen der Gesamtkosten würden auf keinen Quellen fußen, es gäbe zum einen nur nachvollziehbare Einzelposten, zum anderen verschiedenste Angaben von Zeitgenossen mit bis zu 25% Abweichung bei einem Budget von bis zu 100.000.000 Reichsmark. Dass Hitler endlos viel Geld in das Projekt hätte stecken können, lasse sich unter anderem damit widerlegen, dass ein geplantes Radstadion aus Kostengründen nicht mehr habe gebaut werden und stattdessen durch ein günstigeres Holzstadion habe ersetzt werden müssen. Die Olympiabauten ihrerseits, und das stelle eine neue Erkenntnis dar,

seien jedoch nicht vom Staat allein getragen, sondern von rund 100 deutschen Kommunen mitfinanziert worden.

Zunächst sei geplant worden, die Olympioniken in Militärlagern unterzubringen; durch Absprachen von Militär und Veranstaltern sei letztlich jedoch beschlossen worden, ein Dorf eigens für die Spiele zu errichten, welches im Anschluss an das Event dem Militär zur Verfügung gestellt werden sollte. 3500 Menschen sollten hier Unterkunft finden, in Häusern, die jeweils einer deutschen Stadt zugeordnet und in ihrem Stil dekoriert werden sollten. Hierzu seien im April 1935 verschiedene Städte angeschrieben worden. Diesen sei erklärt worden, dass die Bemalung des Hauses, zwei Wandgemälde und 24 großformatige Fotos gestiftet werden müssten. Auch dreimal 26 Sätze Bettwäsche mit eingesticktem Stadtwappen hätten von jeder Stadt gestiftet werden sollen – aus Archiven gehe hervor, dass die Kosten sich auf bis zu 2.600 Reichsmark belaufen hätten. Einige Städte wie Hamburg und Coburg hätten sehr zeitnah zugesagt, andere Kommunen wie Goslar oder Oberammergau hätten jedoch absagen müssen, da sie die finanziellen Mittel nicht hätten stemmen können.

Als die Verantwortlichen jedoch merkten, dass die Idee mit der finanziellen Stiftung durch die Städte in der geplanten Form nicht tragen würde, da nicht alle Städte den Anforderungen nachkommen wollten, sei man stattdessen auf Kunstschulen zugegangen. Diese sollten ihre Studierenden – freilich unbezahlt – die Häuser bemalen lassen. Abschließend seien von den Kommunen lediglich die Großformatfotos gefordert worden, was jedoch auch zu Widerstand geführt hätte, da die Fotos anschließend an die Olympioniken verschenkt werden sollten, statt ihren Weg wieder in die Städte zu finden. Ein Punkt, der von den Veranstaltern zuvor auch auf Rückfrage hin nicht klar kommuniziert worden sei.

Insgesamt könne man anhand der Olympiabauten zeigen, dass die Verwaltung und auch die Finanzierung solcher Großevents keineswegs ohne Widerstand und Interessenskonflikte verschiedener Akteure funktionierten.

„mens sana in cerebro sano“ – Gehirngesundheit durch Sport

Mit dem Vortrag des Neurologen und Sportmediziners Herrn Prof. Dr. Dr. Claus Reinsberger aus Paderborn wurde dann ein ungewöhnlicher – wenn auch nicht minder interessanter – Exkurs für eine Historikertagung angeboten. Hierin wurde zum einen die Bedeutung des Sportes für einen gesunden Körper thematisiert, zum anderen auch der Frage nachgegangen, ob es Sport für die Steigerung der Hirnleistung gibt.

Demnach lebe – gleich dem antiken Ausspruch – ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, der wöchentlich mindestens 150 Minuten Bewegung benötige, um Krankheiten wie Herzinfarkten, Schlaganfällen, Multipler Sklerose und Parkinson auch ohne Medikamente vorzubeugen. Doch kann sich Sport auch auf das Gehirn auswirken? Laut aktueller Forschung sei dies der Fall, auch bei einem erwachsenen Menschen würden sich – wider früherer Annahmen – neue Nervenzellen im Gehirn bilden, die sich untereinander weiter neu vernetzen könnten. Sport könne demnach beispielsweise die Aufmerksamkeitsfähigkeit und das räumliche Denken selbst im Alter noch weiter steigern und Sorge nachweislich dafür, dass das Gehirn an Masse zunehme.

Bezogen auf die positiven Wirkungen gegenüber Erkrankungen wurden exemplarisch die Epilepsie und die Demenz näher betrachtet. An erstere, so Reinsberger, traue man sich wissenschaftlich kaum heran, da das Krankheitsbild extrem heterogen sei. Bis zu 10% der Menschen würden in ihrem Leben mindestens einen Anfall erleiden, die ihrerseits wieder sehr unterschiedlich ausgeprägt sein könnten. Den ärztlichen Rat zumindest, dass Epileptiker keinen Sport betreiben sollten, scheint man nach neuesten Erkenntnissen hinterfragen zu können; so könne die Wahrscheinlichkeit eines Anfalls durch Sport wohl sogar halbiert werden. Ähnlich verhalte es sich mit der Demenz, die im Laufe des Lebens erworben würde, chronisch sei und stetig fortschreite. Durch regelmäßige Bewegung lasse sich das Fortschreiten der Krankheit jedoch um bis zu 45% abschwächen. Aus dieser Betrachtung gehe demnach hervor, dass Sport zwar keine Krankheiten heile, dafür aber die maximale kognitive Leistung steigern und Krankheiten entgegenwirken könne.

Als Ausblick für weitere Forschungen bot Reinsberger abschließend noch an, dass man herausfinden müsse, wie sich unterschiedliche Sportarten auf konkrete Hirnareale auswirken würden. Auch sei interessant zu erforschen, welche Rolle die Emotionen beim Treiben des Sportes spielen würden, ob sich demnach eine positive Stimmung beim Sporttreiben auch positiv auf das Gehirn auswirke. Dieser Punkt sei wissenschaftlich jedoch sehr schwierig zu beleuchten.

Auf dem Platz und im Museum – Fußballmetropole Dortmund

Der letzte Vortrag der Tagung wurde von Herrn Dr. Martin Wörner gehalten, seines Zeichens einer der beiden Kuratoren des Fußballmuseums in Dortmund. Hier wurde der Kontext zwischen Sport und Stadt auf den Faktor der musealen Sportaufarbeitung gerichtet, denn, so Wörner, auch vor dem Fußball mache die Musealisierung der Gesellschaft nicht halt.

Im Anschluss an das „Sommermärchen“ 2006 sei beschlossen worden, ein Museum zu errichten, für welches 2007 dann verschiedene Städte in die Vorauswahl als Standort gekommen seien. Dortmund habe sich hier durchsetzen können und mit 36 Mio. Euro zu Buche geschlagen, von welchen NRW ganze 18,5 Mio. Euro beigesteuert habe. Die beachtlichen Ausmaße würden auch daran deutlich, dass das Museum mit Hilfe von 49 Angestellten rund 1.200 Exponate betreue. Dabei müsse sich das Museum, als eines der wenigen in Deutschland, allein durch die Eintrittspreise finanzieren, die zwischen 10 und 17 Euro lägen.

Ausgestellt würden unterschiedliche Gegenstände wie zum Beispiel besondere Fußbälle. Außerdem würden konkrete Ereignisse wie das „Wunder von Bern“ und einzelne Spieler näher betrachtet. Um ein besonderes Exponat sei sich beispielsweise bei der „Orakel-Krake“ Paul bemüht worden, die erst nach ihrem Tod und der darauf folgenden Einäscherung an das Museum übergeben worden sei.

Das Fußballmuseum stehe für einen Erlebnis- und Erkenntnisort gleichermaßen. Mit Kindern und Jugendlichen als Zielgruppe habe man sich zum Ziel gesteckt, die Geschichte des deutschen Fußballs nicht nur nachzuerzählen, sondern auch die Möglichkeit zu schaffen, die Geschichte verschiedener Ligen wissenschaftlich aufzuarbeiten und zur Betrachtung

anzubieten. Dabei diene das Museum auch als Wirtschaftsfaktor; so seien die städtischen Touristenzahlen seit Eröffnung des Deutschen Fußball-Museums um 10% angestiegen, was man zumindest teilweise auch auf das Museum zurückführen könne.

Abschlussdiskussion

Die Abschlussdiskussion führte erneut Herr Professor Göttmann. War die Themenstellung sinnvoll? Gerade in Bezug auf die sich lichtenden Reihen wurde den Fragen nachgegangen, inwiefern das Thema für die Regionalgeschichte relevant ist und ob womöglich der Regionalbezug gefehlt haben könnte.

Aus dem Publikum wurde so beispielsweise gefragt, weshalb sich (Stadt-)Historiker und Sportsoziologen so selten um regionale Sportvereine kümmern würden. Die könne man im Stadtkontext sehr gut aufgreifen. Auch die Frage, wie genau sich Sport auf Städte auswirkte, wurde vom Publikum als interessantes Thema für weitere Betrachtungen hervorgehoben. Als Wunsch wurde auch geäußert, den Blick über den Fußball hinaus zu legen, der von der Forschung gegenüber anderen Sportarten viel zu sehr bevorzugt werde. Auf die offene Frage nach dem mangelnden Regionalbezug resümierte Professor Göttmann schließlich, dass es in einer globalisierten Welt durchaus wichtig sei, sich auch über den regionalen Rahmen hinauszubewegen, um größere Kontexte betrachten zu können. Hierzu bedürfe es womöglich noch ein wenig der Sensibilisierung für den größeren Rahmen.

Projektbericht „NRWeltoffen“ – Paderborn im Kampf gegen Rassismus und Rechtsextremismus

von Sabrina Lausen

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, im Alltag oft mit den Begriffen Rassismus oder Rechtsextremismus bezeichnet, ist ein Problem, mit denen sich die Geschichtswissenschaft spätestens seit dem Nationalsozialismus und der Shoah ausführlich beschäftigt – und das nach wie vor brandaktuell ist.

So klang der Verfassungsschutzbericht des Landes NRW aus dem Jahr 2015 hochgradig alarmierend: Binnen eines Jahres hatte sich die Zahl der rechtsextremen Übergriffe auf Mitbürger*innen, die auf Grund ihrer Herkunft, ihres religiösen Bekenntnisses oder ihres Lebensstils als ‚anders‘, ‚fremd‘ oder gar ‚gefährlich‘ betrachtet wurden, nahezu verdoppelt. Zudem hatte sich die Anzahl von Gruppen wie der rechtspopulistischen „Pro NRW“ oder der völkisch-rassistischen NPD und „Pegida“ stark erhöht. Für den Verfassungsschutz stellte damit die auffällig aggressive Stimmung gegenüber Flüchtlingen und muslimischen Mitbürger*innen, aber auch gegen Homo- und Transsexuellen und andere Minderheiten ein massives Problem dar. Die Landesregierung nahm dies zusammen mit der sukzessiven juristischen Enthüllung von Anschlägen durch das neonazistisch-terroristische Netzwerk